

Herr Herbst, in „Der Buchspazierer“ spielen Sie Carl Kollhoff, der Bücher den Menschen vorzieht. Entspricht das Ihrem Naturell?

Um Gottes willen, nee! Das hat mit mir wirklich gar nichts zu tun. Dafür bin ich ein viel zu großer Philanthrop. Ich liebe zwar auch Bücher, aber nicht in dem Maße, wie ich den Menschen liebe, und ich würde immer noch im Gegensatz zu Kollhoff ein gutes Gespräch einem guten Buch vorziehen. Zumal man dann noch die Möglichkeit hat, ein gutes Gespräch über ein gutes Buch zu führen. Das Misanthropische ist natürlich eine sehr abseitige Prämisse des gleichnamigen Romans von Carsten Sebastian Henn, aber das muss man schliessen, sonst kommt man in das Buch nicht rein, und sonst kommt man auch in den Film nicht rein. Da musste ich mich reinversetzen. Ngo The Chau hat sehr tolle Bilder gefunden, als Kameramann und als Regisseur. Und ja, dann kommt die kleine Sascha und sorgt dafür, den guten Mann wieder zu erden und dafür zu sorgen, dass die Bücher auch was Verbindendes haben und nicht nur was Trennendes. Es ist ja eigentlich ein großer Film über Paris.

Diese Außenseiter holt Sascha mit unerwarteten Büchern aus ihrer Isolation, manchmal mit Selbsthilfeleratur ... Auch Trauerbewältigung.

Hatten Sie das schon mal, dass ein Buch in einer schwierigen Situation geholfen hat? Total, es gab Momente der inneren Zerstörung und des Aufrufes, da habe ich Trost in der Lyrik gefunden. Dichter und ihr Schaffen haben mich wieder aufgerichtet, das war ein irrsinniges Gefühl, die Kraft der geschriebenen Worte in sich aufzunehmen und damit wieder ein Stück besser seinen Alltag bewältigen zu können.

Gibt es Bücher, die Sie – wie Ihre Filmfigur – gleich mehrmals gelesen haben?

Auch da bin ich wieder im Unterschied zu Carl. Ich bin ja oh sehr gern immer im Unterschied zu meinen Figuren. Denn es gibt nichts Langweiligeres für mich, als mich selbst zu spielen, und mit- hin kann ich nicht davon ausgehen, dass sich das Publikum kurzweilt, wenn ich mich schon langweile. Carl Kollhoff hat so viel mit mir zu tun wie eine Kuh mit Schlittschuhlaufen. Dafür ist es auch eine viel zu poetische und übersteigerte Person. Die Romanvorlage gehörte aber beispielsweise zu den Büchern, die ich verschlungen habe.

Schon vor dem Dreh?

Ich gehörte tatsächlich zu denen, die diesen zwei Jahre als Bestseller unter den Top Ten gelisteten Carsten-Henn-Schocker gelesen hatten. Lustigerweise hätte ich jede Wette angenommen, dass das ein Buch ist, das nicht verfilmt wird – hier sieht man wieder, wie wenig phantasievoll ich in manchen Dingen bin. Und zum Zweiten hätte ich nicht im Traum dran gedacht, Herrn Herbst als Herrn Kollhoff zu besetzen. Als meine Agentin anrief und fragte: „Christoph, sag dir, Der Buchspazierer“ etwas“, antwortete ich: „Ja, den hab ich gerade zugeschlagen. Wieso?“ Und sie sagte, es solle verfilmt werden und man denke an mich als Carl Kollhoff. Was haben die denn gemacht, dachte ich. Das war sehr lustig. Um aber Ihre ursprüngliche Frage noch zu beantworten: Zuletzt zwei Mal gelesen habe ich Seethaler, den ich verschlinge. Nur einmal gelesen, weil es mich zu derb gepackt hat, habe ich Stephen Kings „The Shining“, das ist aber schon Jahrzehnte her.

Ich habe mich erst in den letzten Jahren an King getraut, der war mir vorher zu gruselig. Bei mir war das in der Jugend. Meine Eltern dachten schon: Wir haben den Jungen verloren. Ich saß da tagelang in der Ecke mit diesem Pageturner, bei Wasser und Brot zuzugreifen. Das hat mich danach auch noch so manche schlaflose Nacht beschäftigt. King geht da ans Eingemachte, der hat in meinem Unbewussten das ein oder andere abgelegt. Das war schon irre.

Wie viele Bücher haben Sie denn zu Hause? Oder lesen Sie lieber auf dem E-Reader?

Eine Menge ist im Keller, nur die wichtigsten Sachen, die mich begeistern, sind geliehen. Für mehr fehlt der Platz, und dann vorstrahlt ja auch alles. Köln hat sowieso eine hohe Feinstaubbelastung, da muss der Staub auf den Büchern nicht dazu. Unser Carl im Film zelebriert das geradezu. Der bläst den Staub oben von den Seiten und scheint das zu genießen. Dieses Streicheln und Aufklappen und dann erst mal Einatmen, das habe ich übrigens bei meiner Liebsten beobachtet und dann für den Film geklaut, das stand nicht im Buch. Meine Frau Gisi kommt im Übrigen im Film auch kurz vor.

Tatsächlich?

Es gibt dieses Bild, wenn Carl in dem zum Krankenzimmer umfunktionierten Raum in seiner Wohnung ist. Bei einem kurzen Schwenk übers Regal sieht man den jungen Carl – und das daneben ist meine Frau.

Das Bild ist also aus Ihrem Privatalbum in die Requisite gekommen?

Meine Frau Gisi ist schon ganz aufgeregt, die hat den Film noch nicht gesehen und schon gefragt, wie sie eigentlich aussieht. Als die Ausstrahlung mich fragte, ob sie ein paar private Bilder haben könnten, hatte ich meine Frau natürlich gefragt, ob dieses Foto in Ordnung sei. Sie hatte das also genehmigt. Und a propos Foto, einige Bilder haben mittlerweile den Platz der Bücher in unserem Regal eingenommen. Und inzwischen bin ich leider auch beim E-Reader angekommen.

Leider?

Für Gisi käme das nie infrage, auch aus elafkrisch-haptischen Gründen. Aber es hat einfach so viele Vorteile, finde ich. Wenn ich länger im Urlaub bin und alles ausgelesen habe, dann einfach



Mag Menschen noch lieber als Bücher: Schauspieler Christoph Maria Herbst beim Interview in Köln

Foto: Marco Strain

„Mich selbst zu spielen wäre zu langweilig“

Christoph Maria Herbst über die Vorteile eines E-Readers, den Trost von Lyrik und kleine Gesten, die er für die Rolle in „Der Buchspazierer“ seiner Frau abgeschaut hat.

ins WLAN zu gehen und mal eben zwei, drei, fünf neue Bücher zu laden – das ist der Knaller. Und es wird nie voll, so ein Buch verbraucht ja fast keinen Speicherplatz.

Das überrascht mich. Ich hatte gelesen, dass Sie sich erst spät ein Handy zugelegt haben.

Stimmt auch, aber wenn ich etwas mache, dann richtig. Ich bin auch manchmal Pionier, ich fahre seit acht Jahren ein hundertprozentiges Stromauto. Ich kann mich für moderne Technik begeistern, vor allem wenn sie Sinn hat. Den Sinn eines Handys habe ich damals nicht verstanden. Ich fand die Vorstellung, jederzeit erreichbar zu sein, ein Übel. Ich bin doch kein Chirurg, kein Herzspezialist oder Sanitäter. Und da hab ich mir dann irgendwann einen Pieper gekauft.

Wie in einer Arztserie?

Genau, so wie in „Emergency Room“, nur dass ich nicht George Clooney war. Damals gab's aber auch noch Telefonzellen. Ich bin dann immer rechts rangefahren, wenn das Ding gepipet hat, und hab zurückgerufen. Mir meiner damaligen Agentin habe ich den Deal. Wenn mir ein Job durch die Lippen geht, würde ich mir ein Handy kaufen. Irigendwann hab ich's dann doch gemacht und sehe jetzt auch die Vorzüge, aber auch den Fluch – die ganze Zeit rundaddeln und es nicht mehr weglassen können, das ist die giftige Seite dieses Techniksegs. Deshalb ist mir im Urlaub der digitale Detox und das Nicht-erreichbar-Sein wichtig, also dann wirklich mal den Stecker ziehen und das Telefon Telefon lassen.

Sie sagten mal, Sie spielen am liebsten Figuren, die ein bisschen schief ins Leben gebaut sind. Stimmt der Satz noch?

Ich wollte es positiv ausdrücken und nicht sagen: Die meisten Figuren im Fernsehen sind mir zu strahlendförmig und zu schön gewaschen. Und wenn ich zurückblicke auf Gespieltes, auf der Bühne, vor allem aber vor der Kamera, dann sind das so Kabinettstücke, also Figuren, die ein bisschen schroff und schräg sind und erst mal etwas unsympathisch daherkommen, bis man feststellt: Ah, das ist ja doch ein Mensch. Auch bei Kollhoff

ZUR PERSON

Geboren wird Christoph Maria Herbst am 9. Februar 1966 in Wuppertal als jüngstes Kind einer katholischen Beamtenfamilie. Ausbildung zum Bankkaufmann, nebensächlich er in der Wuppertaler Theater-Szene und im Kabarett aktiv. 1986 gründet er mit Mitstreitern das „Theater in Cronenberg“. In den Neunzigerjahren wird er festes Ensemblemitglied diverser Theater und hat erste Auftritte in TV-Comedy-Formaten. Anke Engelkes Sketch-Show „Ladylkracher“ bringt ihm den Deutschen Comedypreis als bester Nebendarsteller. Den endgültigen Durchbruch als Fernsehschauspieler erreicht Herbst ab 2004 mit der Hauptrolle als Abteilungsleiter in der Pro-

denkt man am Anfang, der ist verschoben, hat fast etwas Monkliges, wenn er den Leuten ausweicht, der totale Misanthrop. Und auch für ihn gibt es doch noch ein Happy End.

Klingt fast, als wären für Sie die klassischen Bösewichte interessanter als die Helden.

Auf jeden Fall! Ich erinnere mich an meine Theaterzeit, da musste ich damals leider den Romeo spielen bei Shakespeare – heute fast unvorstellbar, dass ich jemals diese Rolle hatte –, und ich hätte et was darum gegeben, den Tybalt zu spielen. Nicht weil er relativ bald stirbt und man dann eher bei einem Weizen in der Kantine sitzen konnte, sondern weil ich den einfach spannender fand. Aber das hat man selbst nicht in der Hand, die Rollen finden einen. In den seltesten Fällen kann man sie sich selbst aus.

Spielen Sie lieber Drama oder Komödie?

Dramadie! Ich mag diese Mischform total. Ich bin Ihnen übrigens dankbar, dass das Wort, das mit S anfängt und mit -stromberg aufhört noch nicht gefallen ist. Ich mache immer Wetten mit mir, ob Stromberg im Interview vorkommt, und meistens gewinne ich die Wette – heute muss ich mir dann später also selbst einen Euro geben. Also bei „Stromberg“ habe ich die Serie auch nie als reine Sitcom oder Mockumentary gesehen, es hat mich auch eher interessiert, was hinter der Fassade steckt, hinter diesen phantastisch geschriebenen Onelinern beispielsweise von Ralf Hutmänn – teilweise hätte man die auch als Kalendersprüche verkaufen können, aber ich wollte sie natürlich mit einer Wahrhaftigkeit auskleiden. Auch beim „Buchspazierer“ hat mich das am meisten interessiert. Die Komödie, die dieser Film ja auch ist, muss man gar nicht großartig bedienen, die erzählt sich aus sich selbst heraus. Aber das Drama dahinter, das war das Spannende, weil erst das der Figur die Tiefe gibt und man ins Rückblick versteht, warum der Carl so ist, wie er ist.

Über eine Szene musste ich sehr lachen, da sieht man Carl, wenn er all seine Bücher verkauft hat, wie er im Telefonbuch liest. Stand am im Drehbuch, oder kam das von Ihnen? Typisch Carl. Hauptsache, lesen, viele Personen, wenig Text. (Lacht.) Ich will mich jetzt nicht mit fremden Federn schmücken und hab das Drehbuch dann immerweise auch nicht zur Hand ... aber das klingt nach 'nem Herbst. Und der Regisseur Chau war Gott sei Dank auch immer sehr offen für irgendwelche Schwachsinnsideen, die ich hatte.

Wie viel reden Sie beim Dreh generell mit?

Es gibt Kollegen, die auch selbst schreiben oder inszenieren, deren Kernkompetenz aber eigentlich die Schauspielerei ist, die viel reinreden. Da habe ich aus der Ferne oftmals beobachtet, wie anstrengend ich das finde, wenn man jeden Halbsatz noch mal umdrehen muss und über jedes Komma eine Diskussion anfängt. Zu denen gehöre ich nicht. Ich bin vom Theater kommend geschult, das mich der Obersprecher besetzt, und dann heißt es Friss oder stirb. Ich hab an so kleinen Theatern gespielt, wo man gar nicht die Wahl gehalten hätte, zu sagen: Nee, das mach ich nicht, das soll jemand anders spielen. Einfach weil die Personaldecke so eng war. Ich musste das dann also spielen, hab dabei aber auch eine Menge gelernt.

Was zum Beispiel?

Aus der Komfortzone zu kommen und Dinge zu machen, von denen ich a priori der Meinung war, dass sie mir nicht liegen. Ich versuche, Rollen nicht an mich heranzuziehen, sondern mich denen zu nähern. Es hat auch mit Respekt zu tun, weil ich davon ausgehe, dass Regie, Produzenten, Drehbuchautoren sich teilweise jahrelang mit dem Stoff auseinandergesetzt haben. Wer bin ich denn, das alles infrage zu stellen. Das Drehbuch am ersten Drehtag ist für mich dann Bibel. Es ist meine Aufgabe, dem ein oder anderen Papieren zu einer Transparenz zu verhelfen und mit meinen Möglichkeiten sprechbar zu machen.

Hatten Sie Vorbilder?

Ja, die ändern sich dann natürlich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Früher waren es eher Komiker, ich hatte eine totale Jerry-Lewis-Phase, im deutschen Bereich war es Dieter Hallervorden, damals noch „Dah“, den hab ich auf dem Pausenbrot immer nachgeschpitzt. Meine Vorbilder entstammten also eher der leichten Kost, als dass ich mich für Ingmar-Bergman-Filme begeistert hätte. Das kam später.

Gibt es noch eine Rolle, die Sie unbedingt einmal spielen wollen?

Ich habe gar keine Wunschliste, denn ich hatte das Glück, das mich so viele tolle Rollen bereits gefunden haben. Aber wo wir vorher über Genre sprachen: In einem Thriller habe ich noch nie mitgespielt. Darauf hätte ich total Bock.

Die Fragen stellt Maria Wiesner.

Sieben-Serie „Stromberg“, nach dem Vorbild der BBC-Reihe „The Office“. Danach steht er sowohl fürs Fernsehen als auch in Kinofilmen vor der Kamera. Mit Bastian Pastewka dreht er die Komödie „Zwei Weihnachtsmänner“, mit Michael „Bully“ Herbig die Realverfilmung der Zeichentrickserie „Wickie und die starken Männer“ und unter Sonke Wortmanns Regie die Gesellschaftskomödie „Der Vorname“. Die Romanverfilmung „Der Buchspazierer“ startet am 10. Oktober in den deutschen Kinos. Herbst spielt darin die Hauptrolle.